



den Eindruck einer nahezu ausgelöschten Metropole, die vor dem Krieg 1,3 Millionen Einwohner und Einwohnerinnen zählte, von denen bis 1945 weit mehr als eine halbe Million ums Leben kamen und eine weitere halbe Million flohen oder vertrieben wurden. Tatsächlich lag Warschau bei Kriegsende „nur“ zu 60 Prozent in Trümmern, im Zentrum mit der Altstadt stand indes kaum noch ein Stein auf dem anderen. Dass sich in dieser Ruinen- und Schuttlandschaft schon bald neues, wenngleich primitivstes Leben regte, davon künden acht Fotos, die den damaligen Alltag dokumentieren: ein improvisierter Friseurladen unter freiem Himmel, eine Familie am Ess-tisch vor klaffender Fassade mit Blick auf die bereits weitgehend von Trümmern beräumte Grzyńskastraße, erste Straßenstände, an Ruinen angebrachte Botschaften zurückgekehrter Warschauer, aber auch die Exhumierung von Leichen (die aus den geschätzt 20 bis 30 Millionen Kubikmetern Schutt geborgen werden mussten).

Nur eine Woche nach der Einnahme der Stadt durch sowjetische und polnische Truppen Ende Januar 1945 wurde das Büro für die Organisation des Wiederaufbaus von Warschau ins Leben gerufen. Fortan versuchte es den Traum vieler Stadtplaner und Architektinnen von einer besseren, grundlegend modernisierten Stadt mit dem Wiederaufbau wertvoller Baudenkmäler und Stadträume in Einklang zu bringen. Die Ausstellung fokussiert an dieser Stelle auf die Eröffnung einer sieben Kilometer langen Ost-West-Trasse mit Dutzenden von wiederaufgebauten und neuen Gebäuden sowie der Śląsko-Dąbrowski-Brücke am 22. Juli 1949 – der symbolische Höhepunkt der ersten Wiederaufbauphase – sowie auf den

Mit Bildern kriegszerstörter Städte sind wir leider längst allzu vertraut, doch die schier unendliche Trümmerwüste, die auf den sechs großformatigen Schwarzweiß-Aufnahmen zum Auftakt der Ausstellung dargestellt wird, vermittelt

Wiederaufbau des im Oktober 1944 gesprengten Königsschlosses, das 1984 wiedereröffnet wurde (die Bauarbeiten wurden allerdings erst 2009 abgeschlossen und der Schlossgarten bis 2019 rekonstruiert). Zwar vermittelten Farbfotos aus dem Jahr 1959 Impressionen aus dem Nebeneinander von Ruinen und Neubauten (wie etwa dem Kultur- und Wissenschaftspalast oder Wohngebäuden im Marszałkowska-Viertel) selbst noch anderthalb Jahrzehnte nach Kriegsende.

Doch zu den Hintergründen der Wiederaufbauplanung Warschaus erfahren die Besucher der Ausstellung nur wenig; etwas mehr im (kostenlos) ausliegenden 20-seitigen Begleitheft. Klar, es ist eine Fotoausstellung, aber trotz teilweise umfangreicher Bildlegenden würde sich manche Besucherin sicher mehr Informationen und einen groben Überblick über das Ausmaß des gesamten Wiederaufbaus Warschaus wünschen – eher als das farbige Mosaik mit 28 Ansichten des neuen Warschau („Moody Warsaw“ von Olivia Nikel, 2014–2018), mit dem die Ausstellung abgeschlossen wird. So löst sie ihren eigenen Anspruch,

„nicht nur die tragische Geschichte Warschaus aufzuzeigen, sondern vor allem die Veränderungen, die durch die Bemühungen der Einwohner in den letzten achtzig Jahren stattgefunden haben“, leider nur teilweise ein. Sehenswert ist sie dennoch.

Warschau. Die Stadt nach dem Krieg

Polnisches Institut Berlin, Burgstraße 27, 10178 Berlin
www.instytpolski.pl/berlin/
Bis 28. Januar

Eine kleine Fotoausstellung widmet das Polnische Institut Berlin derzeit der Hauptstadt Warschau. Sie spannt den Bogen von der Stadtzerstörung durch deutsche Truppen, alliierte Luftangriffe und die Rückeroberung am Ende des Zweiten Weltkriegs über das Leben in Ruinen bis zum Wiederaufbau Warschaus mit seinem ehemaligen Königsschloss.

Mit Bildern kriegszerstörter Städte sind wir leider längst allzu vertraut, doch die schier unendliche Trümmerwüste, die auf den sechs großformatigen Schwarzweiß-Aufnahmen zum Auftakt der Ausstellung dargestellt wird, vermittelt

Thomas Topfstedt 1947–2021

Die Literatur zu Architektur und Städtebau der Moderne in der DDR füllt mittlerweile viele Regalemeter. Das erste Fachbuch zu diesem Thema schrieb vor über drei Jahrzehnten der Leipziger Kunsthistoriker Thomas Topfstedt. Im Vergleich zu den vielen voluminösen Hochglanzpublikationen aus jüngerer Zeit ist es ein schmales, sparsam illustriertes Bändchen. Es bietet aber einen systematischen Überblick und zugleich eine kritische architekturhistorische Einordnung der Planungs- und Baugeschichte der größeren Städte im sozialistischen Teil Deutschlands, die für die Zeit bemerkenswert ist.

Als das Buch 1988 im Leipziger Verlag E. A. Seemann erschien, existierte noch die DDR, und niemand ahnte ihren baldigen Untergang voraus. Die Krisensymptome waren aber bereits unübersehbar. Zu ihnen gehörte nicht zuletzt die Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Städte. Topfstedt artikulierte sie in dem Buch, indem er bei aller grundsätzlichen Sympathie und Anerkennung für das Projekt der Moderne auch mit Kritik an städtebaulichen Fehlleistungen der DDR nicht spart – mit Worten, die so sorgsam abgewogen sind, wie es in der Zeit nötig war, und doch in ihrer Deutlichkeit überraschen.

Topfstedt konnte sich auf die Verhältnisse einstellen und dabei einen inneren Kompass bewahren, der ihn eine kritische Distanz zu den jeweils geltenden Glaubenssätzen und herrschenden Moden halten ließ. Als einziger Lehrender aus der DDR-Zeit gestaltete er die Transforma-

tion des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Leipzig mit, das er bis 1996 geschäftsführend leitete. Später wurden ihm auch Ämter in der Universitätsleitung angeboten. Generationen von Studierenden profitierten von der Hinwendung des leidenschaftlichen Professors und von seinem breit gefächerten Wissen, mit dem er auch für forschende Kollegen und Kolleginnen ein hilfreicher Begleiter war.

Von verschwurbelten Theorie diskursen hielt Topfstedt sich fern und suchte stets die Nähe zum Material. So war er wie kaum ein anderer gattungs- und epochenübergreifend mit der Kunstgeschichte Sachsen und benachbarter Regionen vertraut. Sein Hauptarbeitsgebiet blieb aber die Geschichte von Architektur und Städtebau in der DDR, die er frühzeitig auch einem westdeutschen Publikum nahebrachte, etwa als Gastprofessor an der Universität Tübingen bald nach der Wiedervereinigung. Zu seinen Pionierarbeiten zählt auch eine im Jahr 2000 erschienene Dokumentation biografischer Daten von DDR-Architekten.

Für den Erhalt des rapide schwindenden Bauwerbes der DDR setzte sich Topfstedt seit langem ein. Dabei neigte er nicht zu dessen pauschaler Idealisierung, wie sie sich im Zuge der gegenwärtigen Forschungskonjunktur der „Ostmoderne“ mitunter beobachten lässt. Er machte immer wieder auf Gestaltungsqualitäten aufmerksam, die erst allmählich von einer breiteren Öffentlichkeit erkannt werden. Seine Expertise war in Fachgremien der Stadtentwicklung gefragt.

Am 6. Dezember ist Thomas Topfstedt gestorben. Er war ein feiner Mensch mit umfassender Bildung, subtilem Humor und Sinn für Ambivalenzen, der differenziert argumentierte und leise Töne bevorzugte. Seine Stimme war trotzdem vernehmbar. Sie wird fehlen. **Arnold Bartetzky**

aus der sie im Januar ausscheidet. Seit 2004 lehrte sie u.a. an der HFBK Hamburg, der HafenCity Universität und der Berliner Hochschule für Technik in den Bereichen Baukonstruktion, Denkmalpflege und Entwurf. Zudem war bzw. ist Kahlfeld Mitglied diverser Beiräte und Kommissionen, u.a. zum Bau des Berliner Humboldtforums und zur Potsdamer Mitte am Alten Markt.

Brutal Different Ein binationales Projekt zwischen Israel und Nordrhein-Westfalen soll die Wertschätzung für brutalistische Bauten, die in beiden Regionen stark vertreten sind, neu erwecken. Am 12. Januar findet die virtuelle Konferenz „Brutal Different“ statt, bei der Experten aus beiden Ländern in einen Austausch miteinander und mit Teilnehmerinnen treten. Aus den Diskussionen sollen Ideen für den nachhaltigen Umgang mit brutalistischem Bestand und ein Verständnis für Gemeinsamkeiten und Unterschiede des deutschen und israelischen Brutalismus entstehen. Die Konferenz wird u.a. organisiert von Baukultur NRW und The Council for Conservation of Heritage Sites in Israel. Online-Anmeldung unter www.i-con.co.il/brutalism

Neue Senatsbaudirektorin Als Teil der neuen Berliner Landesregierung erhielt die Architektin Petra Kahlfeld am 20. Dezember das Amt der Senatsbaudirektorin. Sie tritt damit die Nachfolge von Regula Lüscher an. Kahlfeld, arbeitet seit 1987 mit ihrem Ehemann in einer Bürogemeinschaft,

Richtigstellung zu Bauwelt 25.2021 C+S Architects haben ihr Büro in Treviso.



Text Oliver G. Hamm

Warschau nach dem Krieg

Nicht die tragische Geschichte Warschaus steht im Fokus der Schau im Polnischen Institut Berlin, sondern die Veränderungen durch die Bemühungen ihrer Bewohner

Oben: Blick in Richtung Marszałkowska-Straße. Im Hintergrund ist der Kultur- und Wissenschaftspalast zu sehen. Fotos: Sammlung des Nationalen Digitalen Archivs in Polen; Olivia Nikel
Rechts: Ausschnitt aus der

